

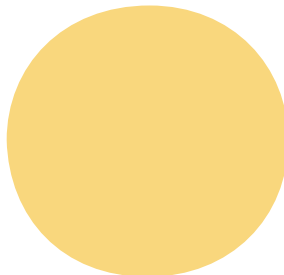
Heft 10/2013

# Germanistik in der Schweiz

Zeitschrift der  
Schweizerischen Akademischen  
Gesellschaft für Germanistik

Herausgegeben von Michael Stolz,  
in Zusammenarbeit mit Laurent Cassagnau,  
Daniel Meyer und Nathalie Schnitzer

**Sonderdruck**



**germanistik.ch**  
Verlag für Literatur- und Kulturwissenschaft



# Das Zentrale, das Periphere, das Allgemeine und das Partikulare in der frühen deutschen Soziologie

VON NIALL BOND

Both the dichotomies of the general and particular on the one hand and of the centre and periphery on the other were starting points for theories of human interactions in the early writings of Ferdinand Tönnies and Georg Simmel during the penultimate decade of the nineteenth century, when German sociology emerged from philosophy. Considerations on the specificity of the human sciences, inspired by Nietzsche and Dilthey, ultimately led the metaphor of the circle to fall into desuetude.

Hier zeigen wir anhand der Frühschriften von Ferdinand Tönnies und Georg Simmel, wie ‹zentral› die Begriffe der Zentralität und der Partikularität bei der Entwicklung von der Philosophie hin zur modernen Soziologie waren. Dabei ist die Zentralität eine Metaphorik – ungeachtet dessen, ob sich Tönnies und Simmel darüber im Klaren waren. Der Gebrauch des Begriffs des Zentrums, um die Spitze einer *Werthierarchie* zu bezeichnen, reicht weit zurück; so zielte der auf Tönnies sehr einflussreiche Sozialphilosoph Spinoza auf eine ‹*Ethica More Geometrico Demonstrata*›, und Hobbes hatte sich von der Geometrie des Euklid inspirieren lassen. Vorurteilen zufolge bewegt man sich von der Allgemeinheit der Mitte, die durch ihre Dichte zahlreiche homogene Elemente aufweisen kann, hinaus zu den differenzierten Partikularitäten des Randes. Man kam allerdings darauf, dass man oft gerade in der Mitte das Eigenartigste vorfindet. Die Schranken des Kreisbildes bewegten m. E. beide Frühsoziologen dazu, diese Metapher in späteren Schriften aufzugeben. Einerseits hatte der gerade Simmel stark beeinflussende Wilhelm Dilthey auf die Grenzen mechanistischen Denkens in den Humanwissenschaften hingewiesen, andererseits hatten der Perspektivismus und der Normenrelativismus von Friedrich Nietzsche eine tiefe Verunsicherung bezüglich aller Normen hinterlassen. Dieser geometrische Ansatz in der frühen Sozialphilosophie von Tönnies und Simmel stellt aber ein wichtiges, originelles Moment in der Herauslösung der humanwissenschaftlichen Fachdisziplinen aus der Philosophie dar, und aufgrund der starken Übereinstimmung zum Thema, ‹Zentralität und Partikularität› verdient er es, hier festgehalten zu werden.

Eher wir uns den für diese Thematik aufschlussreichsten Schriften von Tönnies und Simmel zuwenden, umreißen wir die Wertelandschaft dieser Denker. Tönnies war sich sehr früh der Tatsache bewusst, dass er sich an einem Kreuzungspunkt einer Mehrzahl von Kreisen befand: das Herzogtum Schles-

wig war um die Zeit seiner Geburt ein Protektorat der dänischen Krone, aber mit einer Autonomie für die Entfaltung der Partikularität; nach seiner Einverleibung in das Deutsche Reich nach 1865 mit Berlin als seinem Zentrum verlor Schleswig an Unabhängigkeit und wurde dem preussischen Zentrum angegliedert. Tönnies sah zwei gleichermassen entfremdende Zentren, zum einen das Zentrum des Deutschen Reiches mit seinem Obrigkeitsstaat in Berlin, zum anderen das Zentrum weltläufiger und kommerzieller Gesellschaft in London, Hauptstadt einer Weltgesellschaft pekuniären Verkehrs. Gegenüber beiden Zentren hegte Tönnies eine gewisse Skepsis: seine Werthierarchie stand zu derjenigen der Zentren in einem Spannungsverhältnis, und er unterstützte immer wieder die Sache der Marginalisierten und der schwächer Gestellten. Die Tendenz sah er in einer Nivellierung, welche durch die Kraft der kommerziellen und kapitalistischen Rationalität die Menschheit ihrer spezifischen gemeinschaftlichen Prägungen beraubte. Entgegen der von Herbert Spencer entwickelten Idee der Differenzierung sah Tönnies die Gefahr in der Verallgemeinerung der Erscheinungen der Zivilisation auf Kosten gemeinschaftlicher Kulturen. Dieser zunehmenden Dominanz entspricht für ihn eine unaufhaltsame Verwandlung vom Wesenwillen in Kürwillen, von einem ursprünglichen menschlichen Wollen nach Nähe in ein durchdachtes, von kühlem Kalkül beherrschtes Streben nach dem eigenen Vorteil durch die Instrumentalisierung Anderer. Zwei Möglichkeiten der gesellschaftlichen Angleichung präsentiert er, ohne sie immer voneinander unterschieden zu haben: die Nivellierung durch die ihre Partikularität abwerfenden Individuen, die in einer horizontal gestalteten Gesellschaft freier, formell gleichgestellter Einzelner nach ihrem Vorteil jagen, und die von Tönnies antizipierte Gleichschaltung durch vertikal definierte Ordnungen: im ersten Falle übt die Masse die angleichende Rolle nach dem Muster der Macht der Vernetzung und der Logik der Soziabilität aus, im letzteren ist es die Spitze, welche die Standardisierung nach der Logik der Souveränität aufoktroiert. Georg Simmel hat als assimilierter jüdischer Grossstädter die Wertordnungen des Zentrums leichter akzeptieren können als Tönnies; dennoch ist es Simmel, der die radikaleren Konsequenzen aus dem Perspektivismus und Normennihilismus Nietzsches zieht.

#### Die Kreismetapher in der Habilitationsschrift von Tönnies

Die Allgemeinheit und die Partikularität sind Grundthemen des Tönnies'schen Denkens, da die Partikularität, in diesem Falle die organisch gewachsenen Einzigartigkeiten des Gemeinschaftslebens, das Tönnies mit gefühltem Beisammensein, das heisst mit der Liebe verbindet, für ihn durch die unausweichliche angleichende Tendenz des Gangs in Richtung auf die kommerzielle, berechnende Gesellschaft bedroht ist. Erkenntnistheoretisch

sieht er als Bereich allgemeiner Gesetze das für ihn spezifisch moderne, in Regelmässigkeiten (nach Rickert nomothetisch) erfassbare, erklärbare zweckrationale Handeln der Gesellschaft, und als Bereich der (nach Rickert idiographischen) Geschichte die Einzigartigkeiten des verstehbaren vormodernen und familiären Gemeinschaftslebens.<sup>1</sup> Schon in seiner beim Philosophen Benno Erdmann 1881 eingereichten, allerdings nicht angenommenen Habilitationsschrift, die eine erste, kurze Fassung von ‹Gemeinschaft und Gesellschaft› darstellt, kündigt er das Gebiet seiner Erörterung an – die Tatsachen des menschlichen Zusammenlebens – und er erklärt, dass Tatsachen der Vergangenheit die Partikularität des *Ereignisses* aufweisen und somit von der *Geschichte* behandelt werden; ihm gehe es aber um *Zustände*, d. h. um *die bleibenden Bedingungen gleichartig sich wiederholender Ereignisse*.<sup>2</sup> So drückte er die Gegenüberstellung vom Partikularen und Allgemeinen aus.

Die Zustände der Menschen werden von Wissenschaften behandelt, die sich mit der Vergangenheit oder mit der Gegenwart befassen. Tönnies führt eine Reihe von Unterabteilungen der Geschichte aus, die sich mit der Vergangenheit befassen, und erwähnt als Gegenwartswissenschaften die Anthropologie, die Ethnographie, die Ethnologie, die vergleichenden Rechtswissenschaften, die Politik, die politische Ökonomie und die Statistik, insbesondere die Moral- und Sozialstatistik. Die historischen Disziplinen beschränken sich weitgehend auf die *Beschreibung des Tatsächlichen*, und erkennen die *Erkenntnis des ursächlichen Zusammenhangs nicht als ihren* Endzweck an.<sup>3</sup> Tönnies geht es hingegen gerade um *ursächliche* Zusammenhänge, und schon im Untertitel der Habilitationsschrift kündigt er an, dass es ihm um ein *Theorem der Kultur-Philosophie* gehe.<sup>4</sup>

Die Philosophie stelle Kausalzusammenhänge, Regelmässigkeiten und Allgemeinheiten fest; aber nicht nur treffe sie eine *Auslese* unter den Problemen und den Resultaten; sondern sie ziele auch auf ein *Lebens-Ideal*, [...] *welches der Philosoph für sich und für alle, die seine Schätzung des Lebens teilen, gültig und verbindlich erklärt*.<sup>5</sup> Die Philosophie begründet nach Tönnies somit *intersubjektive Normen*, deren *Subjektivität* er aber durch diesen letzten Nebensatz einräumt; die Schwierigkeit, sich von dieser Position hin zu einer wertneutralen Sozialwissenschaft zu bewegen, so wie sie Tön-

1 Zur Unterscheidung vgl. Heinrich Rickert: Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. Eine logische Einleitung in die historischen Wissenschaften, Tübingen 1913 (zuerst erschienen 1896).

2 Ferdinand Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft (Theorem der Kultur-Philosophie), Entwurf von 1880/81, in: Ferdinand Tönnies: Gesamtausgabe, Band 15, 1923–1925, hg. v. DIETER HASELBACH, Berlin/New York 2000, S. 33.

3 Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft [Anm. 3], S. 35.

4 Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft [Anm. 3], S. 33.

5 Tönnies: Gemeinschaft und Gesellschaft [Anm. 3], S. 37.

nies Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts mit Max Weber verfocht, liegt auf der Hand. Da es *dem Philosophen auf Beurteilung und Gestaltung des menschlichen Lebens ankommt*, setze er sich mit den Wissenschaften auseinander, die *ihn den Menschen kennen lehren*<sup>6</sup> – als Seele, Geist und Wille. Diese seien die Psychologie und die Logik. Während Versuche aufgetreten sind, *die sich als Soziologie, Völkerpsychologie oder Gesellschaftswissenschaft einführen wollen*, zieht Tönnies den *Terminus <Kultur-Philosophie>* vor.<sup>7</sup> Die *Kultur-Philosophie* setzt sich mit dem *Gebiet der ethischen Begriffe, insofern sie in menschlichen Gemütern vorhanden gedacht werden, sowie den Neigungen, solchen gemäß oder zuwider zu handeln als Objekten theoretischer Forschung* auseinander.<sup>8</sup> Hier ereignet sich der wissenschaftsgeschichtliche Übergang von der Ethik in die empirische Wissenschaft der Soziologie, deren Gründer in Deutschland und <Nestor> Tönnies wird. Das 1887 erschienene Werk <Gemeinschaft und Gesellschaft> ist explizit interdisziplinär: Das erste Buch des Werks stellt Tönnies als ein soziologisches, das zweite als ein psychologisches und das dritte als ein naturrechtsphilosophisches dar. Erst am Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts und vor allem durch seinen Vorsitz in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, die er mit Georg Simmel, Max Weber und Werner Sombart gründet, wird Tönnies zunehmend eindeutig zum Begründer der Soziologie in Deutschland, während seine Ambitionen als Psychologe und Philosoph in Vergessenheit geraten.

Erst gegen Ende seiner Habilitationsschrift kommt Tönnies auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen: er möchte die *bei Menschen überhaupt vorhandenen Willens-Richtungen nach ihren wesentlichen Eigenschaften und Unterschieden in kurzem zergliedern*, um aus *diesen zwei große Gruppen herauszunehmen*; ihm geht es dann darum, *ursächliche Verhältnisse* festzustellen.<sup>9</sup> Die Bedeutung des Begriffs des Willens stammt bei Tönnies von Spinoza, Böhme, Schelling und Schopenhauer. Willensregungen sind determiniert:

«Wir wissen auch, daß diese Beziehungen unseres Wollens selber durchaus un-willkürlich sind: wir können nicht anders als Schmerz vermeiden und Lust erstreben wollen.»<sup>10</sup>

Der Wille bewegt sich von einer abhängigen zu einer unabhängigen Willensstufe, *indem die in den Wünschen enthaltenen Vorstellungselemente freier sich loslösen und deutlicher hervortreten*.<sup>11</sup> Tönnies unterscheidet zwischen beabsichtigten Handlungen, die einem anderen Menschen *Schmerz verursachen*

6 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 38.

7 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 38.

8 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 43–44.

9 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 44.

10 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 45.

11 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 47.

chen, als *Feindseligkeiten* und solchen, die *bestimmt sind, dem anderen Lust zu erregen als Leistungen*;<sup>12</sup> und er entwickelt seine Gemeinschafts-Gesellschaftsdichotomie auf der Basis dieser Differenzierung: dem gesellschaftlichen Verhältnis unterliegt die Feindseligkeit, dem gemeinschaftlichen die Bereitschaft der Leistung. Hier präsentiert Tönnies zwei Extremfälle, einerseits einen, in welchem jeder Mensch den Willen des einen verneinen würde. *Dies wäre der berühmte Zustand des Krieges Aller gegen Alle*. Andererseits könne man sich

«einen Zustand denken, in welchem diese Neigung, alle Mitmenschen, die einem bekannt wären, durch Leistungen zu fördern [, vorherrschte.] Dies wäre der Zustand des ewigen Friedens im höchsten Sinne. Jeder würde jedes anderen Freund sein und ihn lieben, gleichfalls ohne Ansehen der Person.»<sup>13</sup>

Und hier entwickelt Tönnies den Gegensatz auf der Grundlage der Metapher konzentrischer Kreise durch seine Unterscheidung zweier *Tendenzen*:

«– A: Die eine Tendenz ist diese: daß innerhalb einer Mehrheit von Menschen Enthaltung von (gewissen) Feindseligkeiten und Ausübung (gewisser) Leistungen stattfindet, um bestimmter dauernder Beziehungen willen, welche zwischen den Willen dieser Menschen derart obwalten, daß sie in Hinsicht auf diese Ausübung und jene Enthaltung eine dauernd gleiche Richtung haben. Denkt man sich diese Tendenz in vollkommener Ausführung, so würde der Wille jedes Menschen zu dem Willen jedes Anderen, auf den er überhaupt einzuwirken die Gelegenheit hat oder erlangt, in irgendeiner solchen Beziehung sich befinden, und diese könnten von verschiedener Stärke sein, etwa dermaßen, daß sie sich in einer Anzahl konzentrischer Kreise würden darstellen lassen, zu deren Radienlänge ihre Zahl und Stärke in umgekehrtem Verhältnis stände; es würde mithin im äußersten Kreise die Neigung zur Feindseligkeit und die Abneigung gegen Leistungen am bedeutendsten sein, und umgekehrt. – B. Die andere Tendenz enthält aber folgendes: jeder Mensch ist bereit, sich jedem anderen gegenüber der Feindseligkeiten zu enthalten, genau in dem Maße, als dieser sich derselben enthält; und jedem anderen Leistungen zu gewähren, unter der Bedingung, daß dieser ihm entsprechende Gegenleistungen gewähre. Die vollkommenste und ausschließliche Verwirklichung dieser Tendenz wird einen Zustand zeigen, welcher, gleichfalls in konzentrischen Kreisen dargestellt, so beschaffen sein würde, daß, wenn der innerste die geringste, die äußerste die größte auf der Gegenseite dargebotene Enthaltung und Leistung be-

12 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 53.

13 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 53.

zeichnete, Zahl und Stärke der freundlichen Beziehungen mit den Radialen in geradem Verhältnisse wachsen müsste.»<sup>14</sup>

Tönnies nennt die Beziehungen in A *Gemeinschaft*, und in B *Gesellschaft*. In seinem 1887 erschienenen Werk, «Gemeinschaft und Gesellschaft – der Communismus und der Sozialismus als empirische Kulturformen» werden die liebevollen Verhältnisse der Gemeinschaft hierarchisiert, angefangen beim Mutter-Kind-Verhältnis, hinaufgehend über das Vater-Kind-Verhältnis, das geschwisterliche Verhältnis, die Verhältnisse der Sippschaft, der Nachbarschaft, bis hin zur Stadt und darüber hinaus zur Volksgemeinschaft. Gemeinschaften wehren sich gegenüber fremden Elementen. Gesellschaftliche Verhältnisse sind die Verhältnisse des kommerziellen Tausches. Während er die Unterscheidung aus seiner Habilitationsschrift von 1881 aufrechterhält, verabschiedet er sich vom Modell der konzentrischen Kreise, das sich ja ohnehin auf die Verhältnisse gesellschaftlicher Indifferenz schwer beziehen liess. Doch schreibt Tönnies noch 1887 von *gesetzmässigen Tendenzen*, noch will er die *großen Hauptgesetze der Gemeinschaft* feststellen; noch schreibt er: *Wissenschaft: beruht auf Begriffen: wie von selber evident. In Lehrmeinungen gibt sie sich ihre eigenen Gesetze.*<sup>15</sup> Tönnies stand im Bann des Positivismus und suchte, in der Tradition von Auguste Comte und Adolphe Quetelet, eine «soziale Physik» zu entwickeln.<sup>16</sup> Er schliesst von Regelmässigkeiten auf normative Regeln und geht davon aus, dass die Geschichte zielgerichtet verläuft: Wie der Mensch von seiner Kerngemeinschaft, der Familie, in die Welt hinausschreitet und allmählich kühler und nüchterner wird, so wird aus aller Gemeinschaft unausweichlich Gesellschaft. Tönnies nennt den Vorgang einen *Abkühlungsprozess*,<sup>17</sup> wie er in der physikalischen Natur vorkommt: durch die Entfernung vom warmen Zentrum ergibt sich die Kälte.

#### Die Kreismetapher in den frühen Schriften Simmels

Im Wirkungskreis von Ferdinand Tönnies befand sich der um drei Jahre jüngere Philosoph Georg Simmel, der auch zu den ersten Soziologen in Deutschland gehört. Wie Tönnies setzte sich Simmel in seinen jungen Jahren mit der Ethik auseinander, und er war auch, aber anders als Tönnies, von Schopenhauer und Nietzsche beeinflusst. Ihre m. E. unterkühlte Beziehung verdient eine ausführlichere Untersuchung, da in ihr eine weitere Verwandlung der

14 Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft* [Anm. 3], S. 54–55.

15 Ferdinand Tönnies: *Gemeinschaft und Gesellschaft*, Grundbegriffe der reinen Soziologie, Darmstadt 1979, S. 49.

16 NIALL BOND: Ferdinand Tönnies and Western European Positivism, in: *Intellectual History Review* 19 (2009), S. 353–370.

17 Ferdinand Tönnies: *Einführung in die Soziologie*, Stuttgart 1931, S. 169.



Sozialwissenschaften zum Ausdruck kommt.<sup>18</sup> Hier beschränken wir uns auf die Übernahme der Kreismetapher in den Frühschriften von Georg Simmel. Simmel veröffentlichte in den gleichen Kreisen wie Tönnies: seine erste sozialphilosophische Schrift, «Bemerkungen zu sozialem Problemen», erschien 1888 in der von Richard Avenarius herausgegebenen «Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Philosophie», in der neun Jahre zuvor Tönnies seine «Anmerkungen über die Philosophie des Hobbes» publiziert hatte.

Während Simmel das Werk «Gemeinschaft und Gesellschaft» in seiner «kleinen Soziologie» implizit rezipiert und über Tönnies' «Der Nietzsche-Kultus» eine Rezension schreibt, spricht für die Tatsache, dass Simmel Tönnies' Habilitationsschrift zur Kenntnis genommen hatte, allein der Umstand, dass Simmel auch die Kreismetapher übernimmt, die ich sonst nicht in der damaligen Literatur finde. In gewissen Punkten scheint Simmel eine Differenzierung der Gedanken von Tönnies vorzulegen. Hier zeigen sich Affinitäten und Wechselwirkungen zwischen Tönnies und einem jungen Simmel, der noch nicht die Konsequenzen aus den Lehren von Wilhelm Dilthey gezogen hatte.

Simmel beginnt seine «Bemerkungen» mit einer Ausführung über die parallele Differenzierung sozialer *Kreise* durch ihre Erweiterung und stellt fest, dass die Individualisierung dahingehend *Schritt hält mit der Erweiterung des Kreises*. Je grösser also die *Unähnlichkeit der Bestandteile* von zwei Gruppen unter sich ist, desto mehr ähneln sich die Gruppen auch ganz ohne Berührung, da unter *noch so verschiedenen sozialen Gruppen die Formen der Differenzierung gleich oder ähnlich* seien.<sup>19</sup> Solche Formen der Differenzierung seien die *Verhältnisse der einfachen Konkurrenz, die Vereinigung vieler Schwacher gegen einen Starken* usw., die etwa zur *internationalen Sympathie* führen, die *Aristokraten untereinander hegen und die vom spezifischen Inhalt des Wesens, der sonst über Anziehung und Abstossung entscheidet, in wunderlicher Weise unabhängig* seien.<sup>20</sup>

«Nachdem der soziale Differenzierungsprozess zu der Unterscheidung zwischen Hoch und Niedrig geführt hat, bringt die bloss formale Tatsache einer bestimmten sozialen Stellung die durch sie charakterisierten Mitglieder der verschiedenartigsten Gruppen in innerliche, oft äusserliche Beziehung.»<sup>21</sup>

18 Ein erster Versuch: NIAL BOND: Noten zu Tönnies und Simmel, Hundert Jahre «Gemeinschaft und Gesellschaft», in: Ferdinand Tönnies in der internationalen Diskussion, hg. v. LARS CLAUSEN / CARSTEN SCHLÜTER, Opladen 1991, S. 337–356.

19 Georg Simmel: Bemerkungen zu sozialem Problemen (1888), in: Georg Simmel: Gesamtausgabe, Band 2, Aufsätze 1887 bis 1890, hg. v. HEINZ-JÜRGEN DAHME / OTTHEIN RAMMSTEDT, Frankfurt a. M. 1989, S. 10–37, S. 20.

20 Simmel: Bemerkungen zu sozialem Problemen [Anm. 18], S. 20–21.

21 Simmel: Bemerkungen zu sozialem Problemen [Anm. 18], S. 21.

Mit der *Differenzierung der sozialen Gruppe* wachse die Neigung,

«über ihre ursprünglichen Grenzen in räumlicher, ökonomischer und geistiger Beziehung hinauszugreifen und neben die Centripetalität der einzelnen Gruppe bei wachsender Individualisierung und dadurch eintretender Repulsion ihrer Elemente eine centrifugale Tendenz als Brücke zu anderen Gruppen zu setzen.»<sup>22</sup>

Dieser Ansatz einer sozialen Physik, das heisst einer Suche nach Regelmässigkeiten nach dem Vorbild der physischen Welt, ist für Simmel nicht charakteristisch, da er eher auf der Suche nach dem Eigenartigen war. Wenn Simmel feststellt, dass es ein Charakterzug sei, entweder das Gemeinsame oder aber das Individuelle hervorzuheben, so gehen hier Tönnies' und Simmels Temperamente weit auseinander, da Tönnies' Denken von Gemeinschaftssehnsucht und sozialistischer Ethik beseelt ist, während Simmel sich auf die Suche nach dem Individualgesetz als ethischem Prinzip begibt.

Die Verabschiedung von Modellen der sozialen Physik finden wir in Simmels schon 1890 veröffentlichtem Werk *Über soziale Differenzierung, Sociologische und psychologische Untersuchungen*. Bereits in seiner Einleitung, *«Zur Erkenntnistheorie der Socialwissenschaft»*, führt er Gründe aus, weshalb an der Physik orientierte Erklärungsmuster in den Wissenschaften des Menschen nicht stichhaltig sind:

«Ist nun schon das menschliche Einzelwesen mit einer fast unübersehbaren Fülle latenter und wirkender Kräfte ausgestattet, so muss die Komplikation da noch eine viel größere werden, wo gegenseitige Wirkungen solcher Wesen auf einander vorliegen und die Kompliziertheit des einen, gewissermaßen mit der des andern sich multiplizierend, eine Unermesslichkeit von Kombinationen ermöglicht.»<sup>23</sup>

Vor allem stellt Simmel immer wieder fest, dass die *Gesetzlichkeiten* im Menschlichen immer von ihrem Gegenteil eingefangen werden. So zum Beispiel, dass

«die Liebe zu einem engeren Kreise von Menschen das Herz nun auch für die Interessen weiterer Kreise empfänglich macht, wie dass sie dasselbe gegen die letzteren abschließt und verbaut.»<sup>24</sup> [...] Kurz, weder in metaphysischen noch in psychologischen Dingen findet sich die Ein-

22 Simmel: *Bemerkungen zu sozialem ethischen Problemen* [Anm. 18], S. 21.

23 Georg Simmel: *Über soziale Differenzierung, Sociologische und psychologische Untersuchungen*, in: Georg Simmel: *Gesamtausgabe*, Band 2 [Anm. 18], S. 109–296, hier S. 118.

24 Simmel: *Über soziale Differenzierung* [Anm. 22], S. 119.

deutigkeit einer wissenschaftlichen Regel, sondern stets die Möglichkeit, jeder Beobachtung oder Wahrscheinlichkeit die entgegengesetzte entgegenzustellen.»<sup>25</sup>

Irrtümer ergeben sich, wenn

«entweder eine partielle Wahrheit zu einer absolut gültigen verallgemeinert, oder aus der Beobachtung gewisser Thatsachen ein Schluss auf das Ganze gezogen wird, der unmöglich wäre, wenn die Beobachtung noch weiter ausgedehnt wäre.»<sup>26</sup>

Ein weiteres Beispiel ist, dass die Trennung die Liebe zwar stärken, aber auch schwächen kann; hier sei *auch insbesondere der Einfluss der Quantität des seelischen Affekts im Auge zu behalten*.<sup>27</sup>

«[Es] spielen stets so viele Prozesse zugleich in unserer Seele, so viele Kräfte sind zugleich in ihr wirksam, dass die Feststellung einer Kausalverbindung zwischen einfachen psychologischen Begriffen, wie in den bisherigen Beispielen, immer ganz einseitig [ist].»<sup>28</sup>

So seien metaphysische und psychologische Aufstellungen *wenn auch nicht exakte Erkenntnis [...] so [...] doch Vorläufer derselben*.<sup>29</sup>

Simmel präzisiert die Gründe für die Unmöglichkeit einer Ableitung der menschlichen sinnhaften Wirklichkeit aus allgemeinen Regeln nach seiner Auseinandersetzung mit Dilthey in seinem darauffolgenden Werke, «Die Probleme der Geschichtsphilosophie».<sup>30</sup> Auch hier geht es um das Verhältnis der Partikularität zum Allgemeinen. Die Kreismetapher kommt in seiner Diskussion der *Kreuzung sozialer Kreise* in seiner *großen Soziologie* wieder vor, aber nicht, um die Homogenität gesetzmässiger Entwicklung zu behaupten, sondern die unendliche Heterogenität, die sich aus der Kreuzung von Kreisen ergibt.<sup>31</sup>

25 Simmel: Über sociale Differenzierung [Anm. 22], S. 120.

26 Simmel: Über sociale Differenzierung [Anm. 22], S. 120.

27 Simmel: Über sociale Differenzierung [Anm. 22], S. 121.

28 Simmel: Über sociale Differenzierung [Anm. 22], S. 122.

29 Simmel: Über sociale Differenzierung [Anm. 22], S. 123.

30 Georg Simmel: Die Probleme der Geschichtsphilosophie, in: Georg Simmel: Gesamtausgabe, Band 2 [Anm. 18], S. 297–421.

31 Georg Simmel: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung, in: Georg Simmel: Gesamtausgabe, Band 11, Soziologie, hg. v. OTTHEIN RAMMSTEDT, Frankfurt a. M. 1992, S. 456–511.

## Schlussfolgerung

Die Kreismetapher war eine Anregung für die Erfassung der sozialen Wirklichkeit in der Zeit des Übergangs von der Philosophie in die moderne Sozialwissenschaft. Sowohl Tönnies als auch Simmel schienen in ihren frühesten Schriften wissenschaftliche Modelle der Mechanik und der Physik auf die Erforschung zwischenmenschlicher Beziehungen übertragen zu wollen. Während Tönnies die Kreismetapher ausklingen liess, aber am Modell der sozialen Physik festhielt, folgerte Simmel, wenn es Gesetzmässigkeiten bei seelischen Wirklichkeiten gebe, so würden sie nur durch die Entleerung dieser Wirklichkeiten durch die Bildung von Begriffen festgestellt; umgekehrt sei darum die Deduktion der Wirklichkeit aus den Begriffen nicht möglich. Die Schranken des Vorhersagewerts geometrischer Metaphorik bei der Erfassung sozialer Wirklichkeiten hat er deutlich gemacht. Die Metapher bleibt aber anregend, wenn wir uns der ihr unterliegenden Normen und der Subjektivität dieser Normen bewusst bleiben.

## Heft 10/2013 – Aus dem Inhalt

GEORG KREIS

Zentralität und Partikularität. Organisationsformen und Strukturbilder  
des öffentlichen Lebens

REGULA SCHMIDLIN

Die Plurizentrik des Deutschen. Ein linguistisch-lexikographisches Konstrukt?

AFRA STURM / BRITTA JUSKA-BACHER

Methodische Überlegungen zu einem Schweizer Standard-Wörterbuch

GÜNTER SCHMALE

Gesprochenes Deutsch. Normabweichende Partikularität oder eigene Norm?

ASTRID STARCK

Jiddische Literatur in Berlin in der Zwischenkriegszeit. Wechselspiel zwischen  
Zentrum und Peripherie

MICHAEL ANDERMATT

«Hussah! Hussah! Die Hatz geht los!» Antikatholizismus bei Gottfried Keller

YAHYA ELSAGHE

Zentrum und Peripherie in Thomas Manns Novelle vom «Kleinen Herrn Friedemann»

PHILIPPE WELLNITZ

Thomas Hürlimanns Theater. Ein Dialog mit der Heimat Schweiz

# Germanistik in der Schweiz

ISBN 978-3-033-04394-7



9 783033 043947 >